

Inhalt Editorial





12 Smartphone oder Bleistift



24
Das Kunsthaus baut eine Landmarke

Fokus

04 Digital von A bis Z

Wie lebt es sich in einer digitalen Welt? «Aspekte» hat zehn «Touchpoints» zusammengestellt.

12 Smartphone oder Bleistift?

Die Projektschule Goldau zeigt, wie der digitale Schulalltag bereits heute aussieht.

15 Lernen wird einfacher

Wie sich mit der Digitalisierung die Angebote der Hochschulen verändern.

Engagement

16 Mit Lego in die digitale Zukunft

Lego Mindstorms Volunteers machen Jugendliche auf spielerische Weise mit MINT-Berufen vertraut.

Digitales Banking

18 Der Mensch bleibt im Mittelpunkt – auch bei wachsender Digitalisierung

Anke Bridge Haux, Leiterin Digitalization & Products der Credit Suisse, über die Digitalisierung in der Bankenwelt.

Wirtschaftskolumne

22 Zinsen. Auf ewig negativ?

Oliver Adler, Chefökonom der Credit Suisse, zur Zinsentwicklung.

Sponsoring

24 Das Kunsthaus baut eine Landmarke

Im Herbst 2021 wird der Erweiterungsbau in Zürich eröffnet, der mit den bestehenden Gebäuden das grösste Kunstmuseum der Schweiz bilden wird.

27 Das ist ein internationaler Quantensprung

Kunsthausdirektor Christoph Becker verspricht sich vom zusätzlichen Museumsgebäude mehr Attraktivität.

Wohnen

28 Die Stadt ist für Familien wieder attraktiv geworden

Wie sich die Wohnsituation in Schweizer Städten verändert hat, erklärt Fredy Hasenmaile, Leiter Real Estate Economics bei der Credit Suisse.

Wissenswertes

30 Die Credit Suisse begleitet Sie digital durchs Leben

Passende Angebote für jede Lebenssituation und aktuelle Informationen zu unseren Bankprodukten.

Bonviva Prämien

34 Smarte Helfer für die Fitness

Mit unseren Bonviva Prämien kommen Sie fit und gesund durch den Winter.

39 Fünf Fragen an...

Credit Suisse Mitarbeiter Marcelo Victoria entwickelt digitale Banklösungen.

Digitalisierung öffnet neue Tore



Liebe Leserinnen und Leser

Wir leben in einer zunehmend vernetzten Welt und verfügen praktisch zu jeder Zeit schnell und einfach über Informationen. Die digitalen Kommunikationstechnologien eröffnen uns viele ungeahnte Möglichkeiten und lassen neue Lebensstile und Trends entstehen.

Der Fokus dieser «Aspekte»-Ausgabe geht der Frage nach, wie uns die digitalisierte Welt heute prägt und unser Handeln beeinflusst. So haben wir mit dem renommierten Digitalexperten Manuel P. Nappo ausführlich darüber gesprochen, welche Chancen die neuen Technologien uns bieten und wie wir von der Digitalisierung in unserem Alltag profitieren können. Zudem geben wir Ihnen einen Einblick in die digitalen Trends, welche die Bankenbranche zurzeit bewegen.

Anke Bridge Haux, Leiterin Digitalization & Products der Credit Suisse, erklärt im Interview, wie wir in Zukunft bezahlen werden und wie die digitale Transformation in unserer Bank aussieht.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre!

Serge Fehr Leiter Wealth Management

Digital A

In unserer zunehmend vernetzten Welt verfügen wir einfach und jederzeit über Informationen. Ausgelöst durch die digitalen Kommunikationstechnologien entstehen weltweit neue Trends, Lebensstile und Verhaltensmuster. Obwohl die Phase der Digitalisierung grosse Chancen bietet, verunsichert sie viele Menschen aber auch.

Wie lebt es sich heute in einer digitalisierten Welt? Und wie profitieren wir in unserem alltäglichen Handeln von der Digitalisierung? «Aspekte» hat dazu den ausgewiesenen Digitalexperten Manuel P. Nappo von der Hochschule für Wirtschaft Zürich befragt. In zehn «Touchpoints» gibt er Antworten darauf, wie sich die Digitalisierung in unserem Alltag positiv auswirkt.

Text: Pirmin Schilliger und Brigitte Selden

Digitale Nomaden

Arbeiten, wo es am schönsten ist: Digitale Nomaden tauschen einen festen Arbeitsplatz gegen die Freiheit des ortsunabhängigen Arbeitens ein.

Augmented Learning

Mathe lernen auf YouTube



Manuel P. Nappo ist Leiter des Executive MBA Digital Leadership und des Institute for Digital Business an der Hochschule für Wirtschaft Zürich. Er hat einen Masterabschluss in internationalem Management von der Universität St. Gallen. 2013 wurde er für seinen Beitrag zur digitalen Aus- und Weiterbildung von der IAB mit dem Titel «Digital Pioneer of the Year» ausgezeichnet und 2014 von den Lesern der Zeitschrift «Marketing & Kommunikation» zum

«Vordenker des Jahres» gewählt.

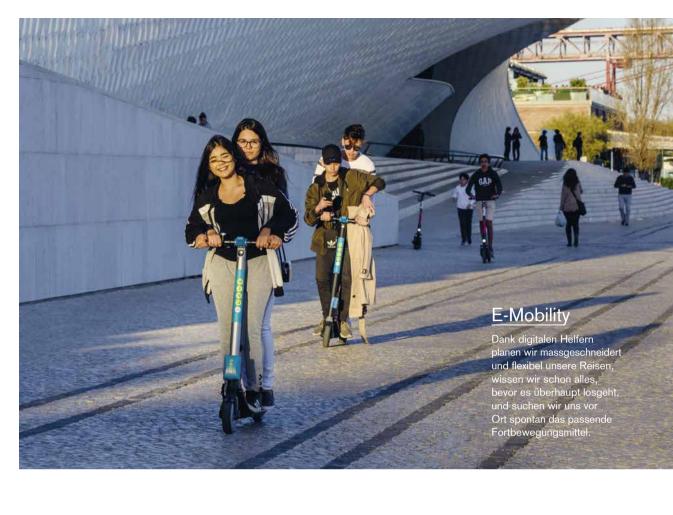
Der grösste Vorteil von digitalen Lernprogrammen ist, dass die Wissensvermittlung personalisiert und flexibilisiert wird. Denn das Angebot auf Lernplattformen ist mittlerweile so gross, dass sich jeder seinen eigenen Lernplan massgeschneidert zusammenstellen kann. Das erlaubt uns folglich, unsere Stärken umso gezielter zu fördern und Schwächen noch wirksamer auszugleichen. Zudem kann man den virtuellen Hörsaal immer gerade dann betreten, wenn man dazu Zeit und Gelegenheit hat: an der Tramhaltestelle, im Bus oder zu Hause im beguemen Ledersessel. Über den reinen Wissenserwerb hinaus können wir mittels Simulationsprogrammen am Bildschirm auch manuelle Handgriffe und praktische Tätigkeiten üben. Allerdings können wir nicht alle notwendigen Fertigkeiten am Computer trainieren. Ob einer das Werkzeug wirklich beherrscht, stellt sich letztlich erst in der Praxis heraus. Dennoch krempelt Augmented Learning die Ausbildungs-

landschaft mehr und mehr um. Zum Beispiel stellt sich die Frage, ob wir in Zukunft überhaupt noch Hörsäle brauchen, zumal heute schon die meisten Vorlesungsskripte elektronisch aufgeschaltet sind. Die Vermittlung von Basiswissen verlagert sich fast gänzlich in die digitalen Kanäle. Studierende lernen dadurch, flexibler zu arbeiten und sich deutlich mehr selbst zu organisieren, als es früher der Fall war. Gute Lehrer und Professoren werden wir trotz Online-Lehrplattformen und Robotern weiter benötigen. Doch die Lehrpersonen können sich in Zukunft in ihrer Tätigkeit auf Inhalte konzentrieren, die weiterhin nur individuell und von Angesicht zu Angesicht zu vermitteln sind. Dazu gehören vor allem soziale Kompetenzen sowie kritisches und vernetztes Denken. Aber auch Dialogfähigkeit! Denn auch in Zukunft werden wir im direkten Erfahrungsaustausch und im Networking von- und miteinander lernen.

Digital Collaboration Arbeit wird immer flexibler

Die neuen Arbeitsmodelle der Digital Collaboration bringen es mit sich, dass die Arbeit flexibilisiert und neu organisiert wird. Bislang zentral ausgeführte Aufgaben können zum Beispiel auf digital vernetzte Teams verteilt werden, was den einzelnen Mitarbeitenden enorme Vorteile bringt. Wenn sich die meisten Aufgaben im Homeoffice oder im Coworking-Space um die Ecke erledigen lassen, können sie auch den Job mit ihrem privaten Alltag umso besser verknüpfen. Die gelungene Symbiose von Leben und Arbeiten ermöglicht uns letztlich, unsere eige-

nen Potenziale viel besser zu entfalten. Unterstützend kommt hinzu, dass beispielsweise Coworking-Spaces mehr als reine Büros sind. Es sind Orte des Austauschs und nicht selten der Geselligkeit. Auch der Aufwand für das Pendeln und für Geschäftsreisen wird deutlich geringer. Doch trotz der digitalen Zusammenarbeit empfiehlt es sich, dass sich Mitarbeitende weiterhin auch treffen und direkt miteinander kommunizieren, um als Team erfolgreich zu sein. Die Digital Collaboration ermöglicht zudem neue hybride Arbeitsformen mit Arbeitnehmern, die mehrere Jobs gleichzeitig ausüben. Überdies gibt es immer mehr Freelancer, die via Plattformen frei oder als Partner virtueller Firmen zusammenarbeiten. Grundsätzlich zeichnet sich



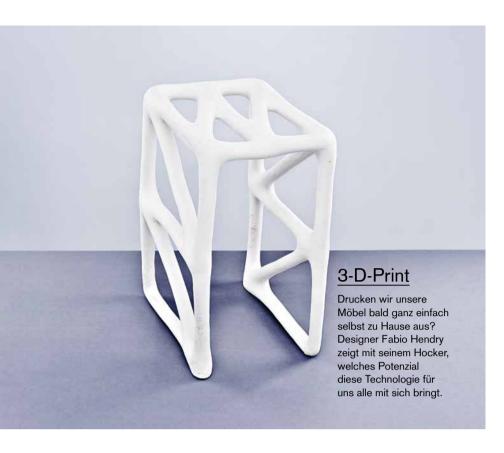
Digital Health

Die Gesundheitsdaten im Blick

eine Differenzierung der Arbeitswelt nach Tätigkeiten ab, die entweder besser von der Schwarmintelligenz eines Teams oder von «digitalen Nomaden» erledigt werden, die unabhängig ohne einen festen Arbeitsort arbeiten. Zentral für unser eigenes Handeln an diesen flexiblen Arbeitsmodellen und -situationen ist aber auch. dass zunehmend unsere Eigenverantwortung und gegenseitiges Vertrauen gefragt sind. Darüber hinaus müssen wir in der Digital Collaboration, weil sie die Arbeitswelt grundlegend verändert, die Verantwortlichkeiten miteinander neu aushandeln und regeln.

Die Digitalisierung verändert auch die Medizin grundlegend. Digital Health verbindet Gesundheit und Gesundheitsvorsorge mit digitalen Technologien. Ein Resultat von Digital Health ist, dass wir dank digitalen Instrumenten und Applikationen unsere Gesundheit viel detaillierter erfassen und messen können. Mit Unterstützung elektronisch vernetzter Gesundheitsdaten können Ärzte beispielsweise Arzneimittel individueller und wirkungsvoller einsetzen. So haben wir unsere Körperdaten im Blick und wissen, wie es uns geht. Wir können vorsorglicher handeln und in gesundheitsgefährdenden Situationen schneller entscheiden. Voraussetzung dafür ist, dass die Daten analysiert und ins Gesundheitssystem integriert werden. Jedem Einzelnen

von uns öffnet Digital Health als Patient via Internet auch sämtliche Türen, um sich bei den ersten Anzeichen von Beschwerden und Krankheit selbst umfassend zu informieren. Das verbessert die Transparenz und erlaubt uns, gegenüber dem Arzt selbstbewusster und eigenverantwortlicher aufzutreten. Allerdings kann sich der Patient auch schnell im medizinischen Datendschungel verirren, denn im Internet findet er zu jedem Symptom unzählige, auch widersprüchliche Beschreibungen. Wenn dann der Patient bereits mit einer selbstständig durchgeführten Anamnese und sogar Vorschlägen zur Behandlung der vermeintlichen Krankheit zum Arzt geht, wird dessen Rolle umso wichtiger: Er allein ist in der Lage, den Patienten dank Digital Health durchs Datendickicht zu lotsen und dann die am meisten Erfolg versprechende Therapie einzuleiten.



Lifelong Learning Noch mehr wissen, in jedem Alter

Weil sich im digitalen Zeitalter Jobprofile und Kompetenzen schnell verändern, wird lebenslanges Lernen für uns zur beruflichen Notwendigkeit. Lifelong Learning, um unsere individuellen Potenziale entfalten zu können, wird aber nicht einfach propagiert, sondern im Alltag bereits gelebt. Lernwilligen stehen heute die entsprechenden Weiterbildungsmöglichkeiten zur Verfügung. Viele Menschen treibt denn auch eine stete Wissbegierde an. Aber die Multimedialität kann auch überfordern. Die Digitalisierung bringt eine Informationsexplosion mit sich. Die Herausforderung besteht heute darin, dass wir uns fokussieren, die Relevanz und Qualität von Quellen in der Masse beurteilen und uns entscheiden. Das braucht viel Disziplin und eine neue Medienkompetenz. Für ein lebenslanges Lernen brauchen wir neben Lernbereitschaft und Leistungswillen

auch eine grosse Portion an Energie und Motivation. Denn mit dem lebenslangen Lernen verhält es sich letztlich nicht anders als mit der eigentlichen Arbeit: Es macht nicht einfach nur Spass, sondern fordert – auch im digitalen Zeitalter – Arbeit und Einsatz. Zum Lifelong Learning gehören deshalb natürlich auch Erfolgserlebnisse, die den lebenslang Lernenden motivieren weiterzumachen. Lebenslanges Lernen führt nicht zuletzt zu einer sinnvolleren Arbeit und damit einem Gewinn an Lebensqualität. Manch einer entdeckt beim Lernen, dass jedes zusätzliche Wissen die Neugier steigert und die Lust, weiter dazuzulernen und noch mehr zu wissen. Und nicht zuletzt eröffnen sich gerade für Ältere über das Lernen Opportunitäten, sich neue Qualitäten anzueignen und so für den Arbeitsmarkt interessant zu bleiben oder einfach geistig fit und wach.

Mindfulness

Achtsam durch den digitalen Alltag

Die Digitalisierung schafft in vielen Bereichen mehr Möalichkeiten. Gleichzeitig macht sie die Welt komplexer. Diese Komplexität ausgewogen zu handhaben, wird bei den Menschen immer wichtiger. Der Wunsch nach Achtsamkeit ist eine Reaktion darauf. Dahinter verbirgt sich die Sehnsucht nach einer einfacheren, einer übersichtlicheren Welt. Achtsamkeit ist der Ansatz, durch einen bewussteren Umgang mit der Digitalisierung die Komplexität zu reduzieren. Das kann man am besten, indem man sich geduldig und Schritt für Schritt den digitalen Herausforderungen stellt. Der achtsame Verstand legt uns nahe, die digitalen Prozesse situativ zu analysieren und zu versuchen, sie besser zu verstehen. Wenn uns das gelingt, können wir auch klug entscheiden, wie und wo wir die digitalen Systeme einsetzen möchten und wo nicht. Wir sind dann nicht länger Getriebene, die blind irgendwelchen Trends erliegen. Und wir tun nicht länger Dinge, die wir eigentlich nicht tun möchten, zum Beispiel uns immer und überall von einem Smartphone-Pling ablenken lassen. Achtsamkeit lernen mag im therapeutischen Sinne zu den Rehabilitationen etwa nach einem Burnout zählen. In unserem digitalen Alltag hingegen beginnt Achtsamkeit viel früher und sie ist umfassender. Es geht für uns alle darum, einen Lebensstil zu finden, der die Qualitäten des Digitalen mit den Vorteilen des Analogen verbindet.

Privacy Sicher ist sicher

Eine Begleiterscheinung der Digitalisierung ist die Frage der Datenhoheit: Welche persönlichen Daten geben wir auf den digitalen Kanälen preis? Wie können wir verhindern, dass die Daten in unerwünschte Hände geraten? Und wie ethisch korrekt wird mit unseren Daten umgegangen bzw. wie ethisch ist unser eigener Umgang damit? Viele digitale Userinnen und User sind heute für solche und ähnliche Fragen sensibilisiert. Und zwar vor allem auch die Jungen, wie etwa die JAMES-Studie 2018 der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften Zürich ergeben hat. Mittlerweile schützen 72 Prozent der Jugendlichen ihre Privatsphäre in den sozialen Medien. Sie möchten genau wissen, wo überall ihre Daten hinterlegt werden, was damit passiert und wie sie selbst allfälligem Missbrauch vorbeugen und ihre Privatsphäre konsequent schützen können. Tatsächlich ist es heute alles

andere als einfach, im digitalen Netzwerk Herr seiner eigenen Daten zu bleiben. Auf unzähligen Plattformen entscheidet sich das weitere Schicksal der Daten bereits in dem Moment, in dem sie generiert und abgelegt werden. Die aufgeklärten Userinnen und User wissen darum und gehen deshalb sorafältiger und achtsamer mit ihren Daten um. Zu Recht legen sie grossen Wert auf Transparenz, Andernfalls drücken sie, wenn es um die Weiterverwendung von persönlichen Daten geht, immer öfter auf die Off-Taste. Doch Transparenz allein ist nur ein Kriterium dafür, wie die Nutzerinnen und Nutzer mit ihren Daten umgehen. Volles Vertrauen haben sie dann, wenn die Betreiber der Onlineplattformen und -kanäle ihnen vorbehaltlose Security garantieren. Unbestritten lässt sich die digitale Datenflut in vielen Bereichen sinnvoll und zum Nutzen und Vorteil von uns allen auswerten. Um allerdings Missbräuchen vorzubeugen, müssen wir uns weiterhin um den gesetzlichen Datenschutz kümmern und uns privat wirksam schützen.

isbericht zur JAMES-Studie 2018, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, www.zhaw.c

Seamless Mobility

Flexibler und umweltfreundlicher reisen

Die grosse Vision der Verkehrsplaner ist, dass die Verkehrsteilnehmer künftig nicht länger auf ein einziges Transportmittel setzen, und auch die Analyse der Mobilitätstrends deutet in diese Richtung. Stattdessen können wir Verkehrsteilnehmer je nach Streckenabschnitt nahtlos zwischen verschiedenen Fortbewegungsmitteln und -arten wechseln. Abhängig von Ziel, Wetter, Verkehrslage und der Verfügbarkeit von Verkehrsmitteln werden Wege per Smartphone und App

geplant. Diese intermodale Nutzung verschiedener Transportmittel hat zur Folge, dass der Verkehr insgesamt effizienter, schneller, entspannter und vor allem umweltfreundlicher rollt. Dafür, dass die einzelnen Glieder dieser Mobilitätskette nahtlos ineinandergreifen, sorgen verschiedene Anbieter mit unterschiedlichen Geschäftsmodellen. Es gibt in diesem neuen System weiterhin den klassischen ÖV mit Bahn, Bus und Tram; es gibt aber auch das geteilte, gemietete, geleaste oder gekaufte Auto, das allenfalls selbstfahrend ist, Taxidienste der unterschiedlichsten Art. E-Motorräder, E-Bikes und E-Trottinette – neue Modelle, die bislang vor allem von den Jungen ausprobiert und genutzt werden. Die Seamless Mobility erlaubt uns ein flexibleres und massgeschneidertes Planen unserer Reisen.

ob innerhalb der Stadt oder über Landesgrenzen hinweg. Mobilitätsketten werden auf intelligente Art und Weise miteinander verzahnt. Damit verfügen wir über auf uns zugeschnittene Informationen, wir haben global Daten zu Tarifen oder Routenauskünfte, können diese miteinander verknüpfen und vernetzte Angebote nutzen. Seamless Mobility erlaubt uns aber auch, den Verkehr entscheidend zu reduzieren und damit den Klimawandel zu verlangsamen. Einen zusätzlichen Hebeleffekt bieten in diesem Kontext die neuen Arbeitsmodelle wie etwa Coworking-Spaces und die bereits erwähnte Digital Collaboration, durch die es keine Rolle mehr spielt, wo wir arbeiten.

- cig

Das Smartphone als Fitnesstracker

Dank moderner Sensortechnik gehört die digitale Selbstvermessung für viele heute schon zum Alltag. Die winzigen Bewegungs- und Beschleunigungsmesser, sogar ganze Minilabors, können in Handys, Uhren, Armbänder, Kleider oder Schuhe eingebaut werden. Aus Alltagsgegenständen werden so mobile Messgeräte. Mit einem Fitnesstracker etwa können wir zählen, wie viele Schritte wir am Tag machen, und dann auch schon mal das Auto stehen lassen und zu Fuss gehen, um die empfohlenen täglichen 10000 Schritte

zu absolvieren. Dabei kann Self-Tracking natürlich viel mehr als nur Schritte zählen. Neben der sportlichen Aktivität lassen sich auch vitale Körperfunktionen wie Puls. Blutdruck oder Blutzucker messen. Wer will, kann auch die Dauer und Tiefe seines Schlafes, verbrannte Kalorien und vieles mehr überwachen. Und dies überall und in Echtzeit. Weil wir damit einen immer klareren Blick in unseren eigenen Körper erhalten, wird auch vom «Quantified Self» gesprochen. Self-Tracking hilft uns dabei, uns selbst zu erkennen und das Beste im Sinne von «wie ich mich selbst am wohlsten mit mir fühle» zu erreichen. So kann uns die digitale Selbstvermessung dabei unterstützen, mehr Selbstverantwortung zu übernehmen – und möglicherweise ein aktiveres, ausgeglicheneres Leben

zu führen. Denn mit Self-Tracking verfügen wir jederzeit über das Wissen, wie wir gesund bleiben und was es dazu braucht. Zudem können wir uns über die mobilen Messgeräte mit anderen austauschen - ohne physisch zur gleichen Zeit am gleichen Ort sein zu müssen. Dank Digitalisierung spielt es keine Rolle mehr, ob man gemeinsam im Appenzellerland oder einer im Rheintal und der andere im Berner Oberland radelt. Denn letztlich müssen wir uns selbst motivieren, aktiv zu sein – und das geht gemeinsam immer noch viel besser, sei es digital oder analog.

Bilder: Keystone (2), Gaetan Bally, Christian Beutler

Social Networks Ideale

Ideale Plattformen für kreative Auftritte

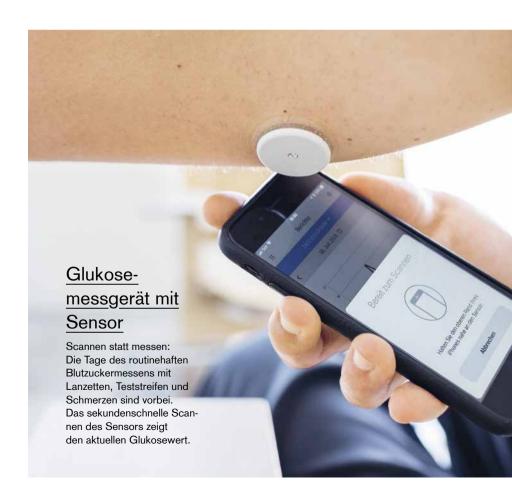
Soziale Netzwerke erfreuen sich bis heute weltweit einer wachsenden Beliebtheit. Ihr Erfolg wäre kaum so gross, wenn sie nicht so viele unserer menschlichen Grundbedürfnisse erfüllen würden, wie etwa das Zusammengehörigkeitsgefühl. Die sozialen Netzwerke haben einen sozialen Prozess ausgelöst, der unser Handeln bestimmt. Wir haben gelernt, auf eine völlig neue, einfache Art Kontakte zu knüpfen und gleichzeitig bestehende Beziehungen weiter zu pflegen. In den regionalen, nationalen und internationalen Netzwerken treffen Freunde, Bekannte oder Fremde mit gleichen Interessen aufeinander und verbinden sich digital. Mittlerweile surfen gemäss einer Erhebung von Statista rund 86 Prozent der Schweizer

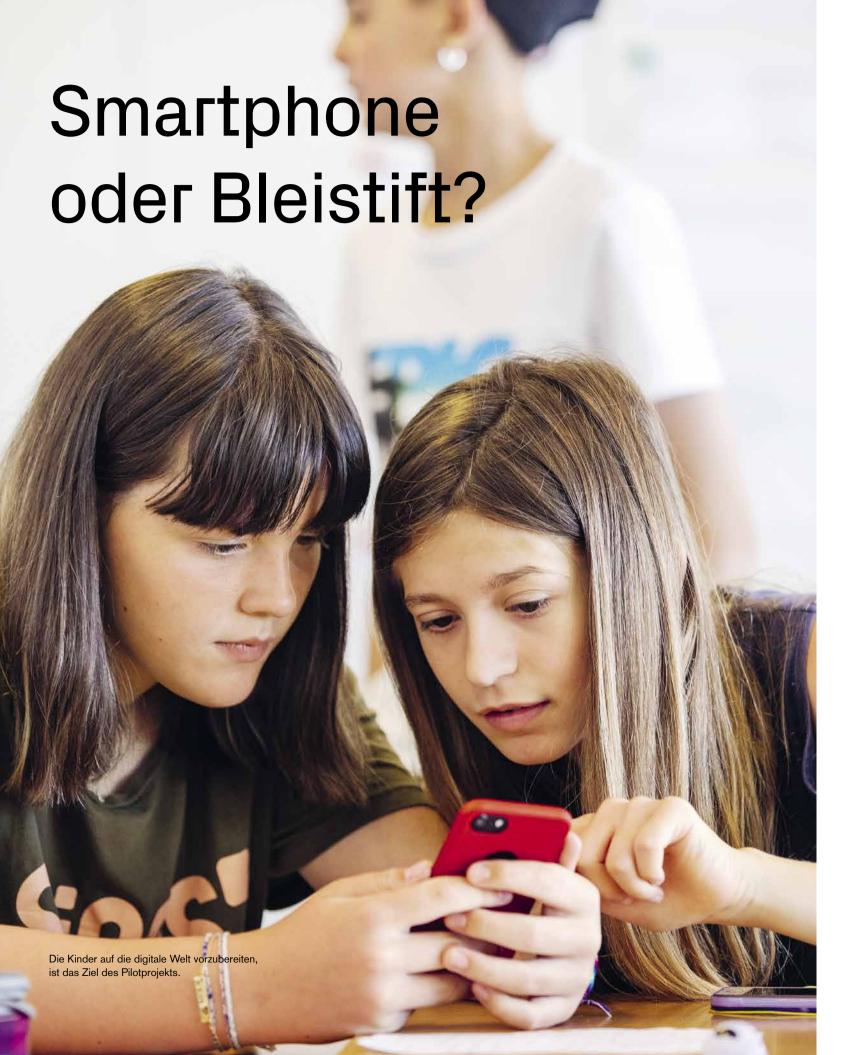
Bevölkerung regelmässig in den sozialen Netzwerken. Wer sich sozial vernetzt. kann weltweit Erfahrungen machen und andere Blickwinkel erleben. Über die Netzwerke können wir uns an Diskussionen beteiligen und das aktuelle Geschehen verfolgen. Das macht uns insgesamt offener. Darüber hinaus bieten uns die Netzwerke ideale Plattformen, uns auf eine völlig neue Weise darzustellen. Auf Karrierenetzwerken wie etwa LinkedIn werden nicht nur berufliche Kontakte gepflegt. Wir nutzen sie heute ganz selbstverständlich, um uns einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren und auf uns aufmerksam zu machen. Dabei sind unserer Kreativität praktisch keine Grenzen gesetzt.

Knowledge Management Wissen ist

Wissen ist Gemeingut

Wissensmanagement ist letztlich die «Krönung» aller bisher genannten Aspekte. Gemeint ist der systematische und optimierte Umgang mit Wissen als zentraler Ressource. Denn, sei es im Bereich Gesundheit oder beim Schutz unserer Privatsphäre, stets geht es bei allem um unser Wissen. Und dass Wissen zugleich Macht bedeutet, hat seine Gültigkeit nicht verloren heute allerdings in einem demokratischen Verständnis. Wissen hat seinen elitären Charakter verloren und wird für uns alle zunehmend zum Gemeingut. Der Bildungsstand ist dadurch heute so hoch wie nie zuvor. Das verändert natürlich auch die Art und Weise, wie wir mit Informationen umgehen. Der immer verfügbare Zugang zum Wissen hilft uns, Informationen besser zu differenzieren und uns etwa auch gegen Fake News zu schützen. Generell eröffnet Wissensmanagement für jeden von uns eine Vielzahl an Möglichkeiten, uns in unserer Persönlichkeit weiterzuentwickeln. Wer etwas aus sich machen will, findet das dazu nötige Wissen im Netz.





Die Digitalisierung hat unser Bildungswesen über alle Stufen längst erreicht. Das Beispiel der Projektschule Goldau zeigt, wie der digitale Schulalltag bereits heute aussehen kann. Die Schüler arbeiten hier im Unterricht mit ihren privaten Handys und Tablets. «Aspekte» hat die Pilotschule besucht.

Text: Anja Fiebiger Fotos: Sophie Stieger



Das eigene Handy gehört in der Projekt schule Goldau zum Schulalltag.

unkt 8 Uhr morgens steht Melanie Hediger vor der Wandtafel und begrüsst die Klasse 5a mit den Worten: «Guten Morgen, wir haben einiges vor!» Eben noch drangen Kinderstimmen durch das geöffnete Fenster des ebenerdigen Schulzimmers im Schulhaus Zwygarten in Arth. Jetzt ist es still. «Im Französisch findet ihr eine Kachel mit einem Telefongespräch zwischen zwei Personen. Lest das Gespräch, sprecht den Dialog nach und stellt die beste Version auf learningview.org», gibt Hediger ihren Schülern als Aufgabe. Wenige Minuten später, nach den letzten Erklärungen zu den Tageszielen in Mathematik, Englisch und Deutsch, packen einige Kinder ihre

Handys und verlassen das Schulzimmer.
Die Klasse 5a gehört zur Projektschule
Goldau. Sie ist Teil der Regelprimarschule der Gemeinden Goldau und Arth.
Gleichzeitig dient sie der benachbarten

Pädagogischen Hochschule (PH) Schwyz seit 2004 als eine Art Laboratorium. Gemeinsam will man herausfinden, wie sich der Unterricht mit digitalen Medien verändert.

Zwei Buben der Klasse 5a hüpfen auf einem Minitramp gleichzeitig auf und ab. Das Minitrampolin steht neben dem Schulhauseingang. Wie aus einem Mund rufen sie bei jedem Sprung ein englisches Wort: «House!» – «Home!» – «Cool!» Die beiden Schüler der Klasse 5a üben Englischvokabeln. Ein dritter Junge hockt im Schneidersitz auf dem Boden und liest im Takt die deutschen Begriffe auf seinem Smartphone. In Sichtnähe, auf der Treppe, sitzen drei Mädchen und fragen sich gegenseitig ab.

Gemeinsames Projekt mit der PH Schwyz

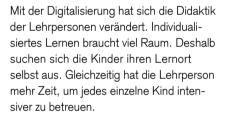
Seit 2009 arbeiten die Kinder der Projektschule mit persönlichen Geräten. Christian Neff, Schulleiter des Schulkreises Goldau, gab damals den entscheidenden Impuls zum sogenannten iPhone-Projekt durch einen Blogeintrag zu den reichhaltigen Möglichkeiten von Smartphones in der Schule. «Beat Döbeli von der PH Schwyz las den Blog, kam zu mir und sagte: «Das machen wir als Projekt», erinnert sich Christian Neff. Damals war er Lehrer – heute leitet er die Projektschule.

Die Idee mutete zu diesem Zeitpunkt noch absurd an, und man hatte viel Gegenwind. Gestartet wurde das Projekt zunächst mit einer einzigen Klasse. Heute hat sich der Sturm gelegt und die Akzeptanz bei den Eltern ist gross. «Wir lassen die Eltern mit den Problemen in Bezug auf Smartphones und Internet nicht allein», erklärt Beat Döbeli von der PH Schwyz. Inzwischen arbeiten alle 230 Primarschüler der fünften und sechsten Klasse in Arth und Goldau mit persönlichen IT-Geräten. Sie gehören zum Unterricht wie Regeln: Wenn die Lehrerin spricht, liegen die Smartphones, Tablets und Notebooks mit dem Display nach unten auf der Pultkante. Das funktioniert.

Fokus Fokus



Im digitalisierten Unterricht arbeiten die Schüler auch eigenverantwortlich.



«Bonjour...ça va?» Nik übt im Schulzimmer einen französischen Dialog.
Obwohl der Text ausgedruckt direkt hinter ihm an der weissen Schrankfront klebt, benutzt er lieber sein Gerät. Warum?
«Weil es schneller geht und einfacher ist.» Sein Nachbar Jermaine dagegen verbessert seinen Deutschtext über einen Menschen im Mittelalter mit dem Bleistift. Smartphone oder Bleistift? Das ist an der Projektschule nicht die Frage. Im Grunde genommen geht es hier nicht um das Gerät. Es geht darum, Kinder auf die digitale Welt vorzubereiten.

LearningView ist ein Tool für personalisiertes und individuelles Lernen. Es wurde von der PH Schwyz und der Projektschule gemeinsam entwickelt. Das Tool ist auf Kacheln aufgebaut, die Arbeitsblätter und ihre Lösungen sowie Tests und Hausaufgaben enthalten. «Die Kacheln für die Tests sind rot, für die Hausaufgaben blau und Spezielles ist gelb», erklärt Egzona die Organisation von LearningView, ohne die sie sich die Schule nur noch schwer vorstellen könnte: «Das wäre schwierig!» Die Kinder laden sich ihre Arbeitsergeb-

nisse wie Diktate, Filme oder Fotos selbst auf das Tool hoch und haken erledigte Aufgaben für die Lehrerin ab. «Seit der Digitalisierung müssen die Kinder mehr und eigenverantwortlicher arbeiten», sagt Melanie Hediger.

Individueller Unterricht dank Smartphone

Im schattigen Teil des Schulhauses sitzt Janosch auf einer Garderobenbank und denkt nach. Er ist mit einem Feedback beschäftigt. «Da kann man ankreuzen, wie man gelernt hat, und die Sachen der anderen lesen», sagt er. «Die Tipps der andern helfen mir beim Lernen!»

Corinne Kennel unterrichtet die Klasse 5b. Das Schulzimmer liegt im oberen Stockwerk. Hier dreht ein Schüler einen roten Würfel in der Hand und vergleicht die Ansicht mit einer Skizze im Mathematikbuch. «Man darf nicht in den Lösungen spicken», verrät er mit Blick auf seine Leh-

rerin. Gibt es denn keine App für drehende Würfel? Der Junge findet das unnötig und erklärt: «Mein Würfel ist praktischer.» Seine Antwort zeugt von einem emanzipierten Umgang mit dem Gerät, wie man ihn sich an der Projektschule wünscht.

Am Schluss der Lektionen spiegelt der Screen hoch über der Wandtafel eine Liste mit Namen der Schüler, Aufgaben und Häkchen. Jedes Kind erfasst auf einen Blick, welche Kacheln es im Vergleich zu seinen Kameraden und Kameradinnen schon erledigt hat. Sekunden der Wahrheit. Lenken die Geräte die Kinder nicht doch zu sehr ab? Die Versuchung ist da. «Doch wenn man es schafft, dass die Schüler trotz Smartphone vernünftig arbeiten, kann man sagen: «Hurra, wir haben eines der grössten Probleme im Umgang mit den Geräten gelöst», sagt Beat Döbeli. Und wie schafft man das? «Mit gutem Klassenmanagement, Kontrolle und Erziehung.» Hat man eine andere Wahl? Kaum, meint Döbeli: «Wenn sich Schulen der Digitalisierung verschliessen, stellen sich die Kinder die Frage, was die Schule noch mit ihrem Leben zu tun hat!»



«Lernen wird einfacher»

Mit den Herausforderungen der Digitalisierung verändern sich nicht nur die Angebote der Hochschulen und der Erwachsenenbildung, sondern auch die Art des Lernens. Was dies bedeutet, erklärt Ralph Hutter im Interview.

Text: Anja Fiebiger



Ralph Hutter ist diplomierter Informatiker und Studiengangsleiter an der Hochschule für Wirtschaft Zürich (HWZ).

Herr Hutter, Sie leiten seit der Gründung des Institute for Digital Business der HWZ verschiedene Studiengänge. Was fasziniert Sie an der Digitalisierung? Mit dem Computer und der Digitalisierung entstand eine neue, unbekannte Welt,

entstand eine neue, unbekannte Welt, die man entdecken kann. Die Digitalisierung leitete eine epochale Veränderung ein, vergleichbar mit der Entdeckung Amerikas.

Wie verändert sich das Lernen durch die Digitalisierung?

Das Internet hat die Verfügbarkeit von Informationen extrem gesteigert, das ist zentral für das Lernen. Über YouTube, Erklärvideos oder Massive Open Online Courses (MOOCs) haben Hunderte Millionen Benutzer Zugang zu Wissen – ohne Zulassungsbedingungen. Engagierte Jugendliche eignen sich abseits oder parallel zur traditionellen Ausbildung Wissen an. Daraus werden Firmengründer, Programmierer, Hacker, Fashionblogger oder Ingenieure. Lernen wird einfacher. Dennoch sind bei allen Angeboten und Formaten zertifizierte Abschlüsse empfehlenswert und relevant.

Sie bieten eine breite Palette verschiedener Studiengänge an. In welche Richtung geht die Entwicklung?

Ganz offensichtlich sind neue Technologien die Basis für die Digitalisierung. Unmittelbar geht es um deren Einfluss auf die Innovationsfähigkeit eines Unternehmens. Der grosse Sprung ist aber die künstliche Intelligenz. In den nächsten Jahren werden wir auch klären müssen, was ethisches Handeln in der digitalen Welt bedeutet.

Aus welchen Bereichen kommen die Teilnehmer?

Es ist egal, welchen Hintergrund die Teilnehmer mitbringen. Die Grenzen verschwinden im Kontext der Digitalisierung schnell. Wichtig ist weniger, was man gemacht hat, sondern ob man sich auf die Reise begeben will.

Wie läuft der Unterricht ab?

Alle Inhalte werden mit neusten Lehrmethoden und in vernetzter Anwendung durch Dozenten aus der Wirtschaft, Exkursionen und Studienreisen vermittelt. Die Ausbildung hat einerseits klassische Elemente, andererseits tragen die Absolventen aus Interesse selbst viel zusammen und bringen eigene Fragestellungen und Fallbeispiele in den Unterricht mit, und wir kommunizieren über aktuelle Instant-Messaging-Apps.

Sie planen einen neuen Lehrgang im Bereich Digital Leadership. Worauf setzen Sie den Fokus bei dieser Ausbildung für Führungskräfte?

Die Schwerpunkte der Ausbildung liegen, wie auch an anderen Hochschulen, bei den persönlichen Kompetenzen. Unser Programm rückt Absolventen aus ihrer Komfortzone heraus, zum Beispiel mit einer eigenen TEDx-HWZ-Konferenz und individuellem Coaching. Der Lehrgang zwingt die Teilnehmer, sich selbst herauszufordern, denn nur so kommt man heutzutage weiter.

Engagement Engagement

Mit Lego in die digitale Zukunft

Der Fachkräftemangel ist gerade bei MINT-Berufen immer deutlicher spürbar. Wie kann man diese Jobs bereits bei Jugendlichen attraktiver machen? Die Credit Suisse setzt mit Lego Mindstorms in einem Volunteering-Programm auf spielerisches Lernen.

Text: Irene M. Wrabel

n nahezu jeder Branche ist die Digitalisierung ein wesentlicher Faktor für die Zukunftsfähigkeit. Dazu braucht es qualifiziertes Personal – und genau hier liegt eine der grössten Herausforderungen für unsere Volkswirtschaft. Neuste Zahlen zeigen, dass Ausbildungen und Studiengänge in den sogenannten MINT-Berufen (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) in der Gunst der jungen Schulabgängerinnen und -abgänger eher gesunken als gestiegen sind.

Vielfach ist das auch auf mangelndes Wissen zurückzuführen. Berufe in der IT-Branche gelten auch heute noch oft als langweilig, technokratisch und spassfeindlich. Solche Vorurteile zu durchbrechen und zu zeigen, wie reizvoll es sein kann, an Innovationen mitzuarbeiten: Das ist das Ziel des Volunteering-Projekts Lego Mindstorms. Indem das Interesse der Mädchen und Jungen für technische Themen geweckt wird, eröffnet sich ihnen der Blick für neue, spannende Berufsfelder. Doch wie funktioniert das?

Figur zu bauen, sondern diese auch, sozusagen, zum Der digitalen Kreativität sind keine Grenzen gesetzt: Der kleine Roboterhund läuft ganz von selbst.

Spielerisch einen Roboter konstruieren

Ausgestattet mit Lego-Mindstorms-Baukästen und Laptops besuchen – je nach Klassenstärke – drei bis sechs Mitarbeitende der Credit Suisse Schulklassen ab der fünften Primar. Auf spielerische Art und Weise können die Schülerinnen und Schüler im Team Roboter entwerfen, konstruieren und programmieren. Als Werkzeug und Ausgangsmaterial steht mit Lego Mindstorms ein Tool zur Verfügung, das durch seine altersgerechte Konzeption schnelle Erfolgserlebnisse bietet.

Im Team Lösungen finden

Einen Roboter bauen – diese Aufgabe tönt, vor allem wenn sie in einem Atemzug mit Lego genannt wird, erst einmal einfach. Den Schülerinnen und Schülern wird jedoch schnell klar, welch vielfältige Herausforderungen sich dahinter verbergen. Es geht ja nicht nur darum, eine Figur zu bauen, sondern diese auch, sozusagen, zum

Leben zu erwecken. Dazu wird der Roboter mit allerlei IT-Komponenten ausgerüstet, wie etwa Kompass, Auge, Berührungssensoren oder einer Sensorik für Distanzmessung. Jeder dieser Bausteine kann über eine Software jeweils einzeln programmiert werden. Auch das gehört zu den Aufgaben der jungen Entwickler. Nähert sich der Roboter zum Beispiel einem Hindernis, sendet der Distanzmesser ein Signal aus. Die Schülerinnen und Schüler programmieren, welche Aktion der Roboter bei einer solchen Situation auszuführen hat. Sie bekommen so einen Einblick in die wichtigsten Konzepte der Softwareentwicklung. Im Team werden Probleme identifiziert, Lösungen dafür gefunden und Erfolge gefeiert.

Wissen an die Jüngsten weitergeben

Es liegt auf der Hand, dass mit diesen positiven Erfahrungen im Rucksack die Aufgeschlossenheit für den Bereich der Informatik und Digitalisierung viel grösser wird. Über einen Beruf im MINT-Bereich hinaus sind die durch Lego Mindstorms erworbenen Fähigkeiten auch in einer digitalen Welt von grosser Bedeutung. Doch auch für die Volunteers der Credit Suisse bedeuten diese Einsätze eine Weiterentwicklung ihrer persönlichen Fähigkeiten. Indem sie ihr Fachwissen an die jüngste Generation weitergeben, erweitern sie auch ihre eigenen Kompetenzen im beruflichen Alltag. Anschaulich präsentieren, auf individuelle Bedürfnisse im Team eingehen – von einer Weiterentwicklung in diesen und weiteren Bereichen profitieren nicht nur die Freiwilligen, sondern letztendlich auch die Credit Suisse.

Der Freiwilligeneinsatz mit Lego Mindstorms ist eine Investition in die Zukunft – in vielerlei Hinsicht. Für die Mädchen und Jungen, deren Horizont sich auf spielerische Art und Weise erweitert, für die Volunteers und nicht zuletzt für Wirtschaft und Gesellschaft, die so von neuen Möglichkeiten der beruflichen Förderung profitieren.

Corporate Volunteering

Durch das Corporate Volunteering ermöglicht die Credit Suisse ihren Mitarbeitenden, sich freiwillig, aber innerhalb der Arbeitszeit, in gesellschaftsrelevanten Projekten zu engagieren. So sollen etwa junge Leute unabhängig von ihrem sozioökonomischen Hintergrund Zugang zu den Kompetenzen erhalten, um ihr persönliches und berufliches Potenzial entfalten zu können. Dazu gehören technischnaturwissenschaftliche Fertigkeiten genauso wie berufliche Integration, unternehmerisches Denken und zwischenmenschliche Kompetenzen. Mit Lego Mindstorms wurden in einem von der Credit Suisse selbst entwickelten Lernprogramm allein im letzten Jahr in 40 Einsätzen rund 800 Schülerinnen und Schüler für die Welt der Informatik und Digitalisierung begeistert.

6 Aspekte November 2019 17



Welche Trends bewegen die Bankenbranche? Und wie bezahlen wir in Zukunft? Im Interview spricht Anke Bridge Haux, Leiterin Digitalization & Products der Credit Suisse, über Digitalisierung in der Bankenwelt und darüber, wie die digitale Transformation bei der Credit Suisse aussieht.

Text: Anna Brugnoli Fotos: Yves Bachmann

auch bei wachsenderDigitalisierung»

rau Bridge Haux, im Eiltempo hat die digitale Transformation die Wirtschaft und die Finanzbranche erfasst. Wie sieht die Bank von morgen aus?

Die Bank von morgen muss flexibel und innovativ sein – und das Angebot modular, dynamisch und auf die Kundenbedürfnisse zugeschnitten. Die Bank von morgen soll sozusagen zum Kunden gehen und nicht umgekehrt. Es ist eine Reise, die wir kontinuierlich gestalten und die stark durch die Kundenbedürfnisse geprägt werden wird – unterstützt durch neue Technologien.

Welche digitalen Trends bewegen Ihrer Meinung nach die Bankenwelt am meisten?

Ein grosser Trend hängt damit zusammen, wie Kunden in Zukunft mit uns als Bank interagieren wollen. Die einen bevorzugen den persönlichen Kontakt. Andere lassen ihre Finanzbedürfnisse weitgehend auf der digitalen Plattform abdecken. Während für manche Kunden die persönliche Interaktion mit dem Berater unverzichtbar ist, möchten andere die Dienstleistungen primär über digitale Kanäle nutzen. Entscheidend ist, dass wir als Bank die Kombination der beiden Bedürfnisse anbieten können. Zudem beobachten wir das steigende Interesse an sogenannten Ökosystemen und Netzwerken. Kunden möchten Dienstleistungen dort zur Verfügung haben, wo sie diese benötigen.

«Digitalisierung ist kein Selbstzweck, sondern ergibt sich aus dem Kundenbedürfnis.»

Wir haben diesen Trend erkannt und bauen unser Netzwerk stetig weiter aus. Das «Open Banking» ist im Firmenkundenbereich bereits Realität. Ein Beispiel dafür ist die Zusammenarbeit zwischen der Credit Suisse und dem Softwareanbieter KLARA, durch die wir das Finanzwesen für Unternehmen vereinfachen. Neben einer neuartigen Buchhaltungslösung, die automatisch mit allen Schnittstellen kommuniziert, können Kunden online auf KLARA unverbindliche Kreditanfragen an die Bank stellen.

Die Bedürfnisse und Erwartungen der Kunden verändern sich stetig, insbesondere im Hinblick auf die Digitalisierung. Dabei müssen Banken ihren Kunden personalisierte und innovative Lösungen anbieten. Wie geht die Credit Suisse damit um?

Digitalisierung ist kein Selbstzweck, sondern ergibt sich aus dem Kundenbedürfnis. Technologie sollte ermöglichen, die Services so modular zu gestalten, dass die Kunden diese individuell zusammensetzen können. Der Kundenberater kennt den Kunden und weiss ganz genau, was er oder sie braucht und wann. Die Herausforderung ist es, dies auf die digitale Plattform zu übertragen. Grundvoraussetzung ist, dass die Lösungen auf der digitalen Plattform durch die technischen Möglichkeiten stetig verbessert werden. Unsere Kunden teilen uns genau mit, was sie sich von uns wünschen – dies testen wir jeweils in unserem eigens dafür erstellten User Experience Lab. Hier können wir neue digitale Lösungen direkt mit den Kunden ausprobieren und basierend auf dem Feedback kontinuierlich weiterentwickeln.

Welche digitalen Neuerungen konnte die Credit Suisse in den letzten Jahren für ihre Kunden einführen?

Eine wichtige Neuerung ist, dass unsere Firmen- und Privatkunden die gleiche technische Onlineplattform benutzen können, was es uns erlaubt, neue Funktionalitäten schneller einzuführen, wie zum Beispiel die Funktion «Online Credit» für Firmenkunden. Der Antragsteller erfährt innert weniger Minuten, ob er einen Kredit von uns erhält und zu welchen Konditionen. Dasselbe gilt für den Online-Lombardkredit für Privatkunden. Zudem ist die digitale Kontoeröffnung im Bereich Privatkunden mittlerweile für rund 50 Nationalitäten mit Domizil in der Schweiz zugänglich sowie auch für Firmenkunden und kann papierlos innerhalb weniger Minuten durchgeführt werden. Heute werden bereits 80 Prozent der Kontoeröffnungen für Privatkunden in der Schweiz digital abgewickelt. Neben TWINT mit über 80 000 Nutzern bieten wir als erste Schweizer Grossbank mittlerweile sämtliche mobilen Zahlungsmöglichkeiten an, wie SwatchPAY!. Apple Pay, Samsung Pay und Google Pay.

Was erwarten insbesondere junge Leute von einer Bank?

Die junge Generation hat generell nicht so eine grosse Affinität zu Banken. Auch die Jungen machen sich Sorgen um ihre Vorsorgeplanung und finanzielle Zukunft, erwarten aber gleichzeitig, anders bedient zu werden als die ältere Generation. Sie gehen nicht in eine Bankfiliale. Sie erwarten Flexibilität und sind mobil, online und digital vernetzt. Um auch für junge Leute Lösungen entwickeln zu können, sind wir in Bezug auf Innovation und Fintech-Themen mit verschiedenen Universitäten und Fachhochschulen im Austausch.

Via Fingerabdruck oder mit Geld aus der Cloud – wie bezahlen wir in Zukunft? Stirbt das Bargeld aus?

In der Schweiz ist die technische Infrastruktur weit entwickelt und die Anzahl an alternativen Zahlungsmöglichkeiten nimmt zu. Dennoch mögen die Schweizer und Schweizerinnen generell ihr Bargeld sehr gerne im Vergleich etwa zu skandinavischen Ländern, die fast bargeldlos sind. Beim Zahlungsverhalten stellen wir fest, dass mehr Maestro-Karten



Anke Bridge Haux leitet den Bereich Digitalization & Products und ist Mitglied der Geschäftsleitung der Credit Suisse (Schweiz) AG. Sie hat einen Masterabschluss in Finance and Economics von der Universität St. Gallen und absolvierte das General Management Program (GMP) an der Harvard Business School in Boston. Sie leitet zudem die Fachkommission Digitalisierung der Schweizerischen Bankiervereinigung.

und weniger Kreditkarten benutzt werden. Zusätzlich nehmen Akzeptanz und Nutzung bei mobilen Zahlungsmöglichkeiten stark zu. Das Bargeld wird aber nicht aussterben, zumindest nicht in naher Zukunft.

Was bedeutet die Digitalisierung für die langjährige Schweizer Bankentradition bzw. das klassische Banking?

Eine wichtige Erkenntnis für mich aus meiner langjährigen Arbeit im Digitalisierungsbereich ist, dass Technologie nur ein Mittel zum Zweck ist. Im Vordergrund steht immer die Frage, wie ich als Kunde, als Mensch mit meiner Bank interagieren möchte – und das ist eine sehr menschliche Diskussion. Wir haben dann unseren Job richtig gemacht, wenn unsere Kunden nicht merken, dass sie mit Technologie zu tun haben. Unser Ziel ist es, digitale Lösungen zu bauen, die vermitteln, wofür wir als Credit Suisse stehen – wie das eben auch in gewohnter Weise im Gespräch mit den Kundenberatern der Fall ist. Die Digitalisierung unterstützt, ergänzt und vereinfacht also das Banking.

Wird in Zukunft immer noch Wert auf persönliche Beratung gelegt oder werden sogenannte Robo-Advisors die Anlageberater ablösen?

Technologie ist ein Wegbereiter. Sie unterstützt, vereinfacht Dinge und spart uns Zeit. Robo-Advisors sind eine gute Ergänzung. Durch sie können Dienstleistungen eines traditionellen Finanzberaters digitalisiert und automatisiert werden. Die persönliche Beratung können sie aber nicht ersetzen. Diese wird weiterhin wichtig bleiben in der Kundenbeziehung.

Sie betonen den Menschen im Mittelpunkt der Digitalisierung. Höchst menschlich sind auch Emotionen wie Vertrauen oder eben Unsicherheit – gerade wenn es um ungeahnte Möglichkeiten geht. Erachten Sie dies als grösste Herausforderung?

In der Digitalisierung geht es nicht nur um die Nutzung neuer Chancen, sondern auch um die Erkennung möglicher Risiken. Mit dem technischen Fortschritt entwickelt sich auch die Cyberkriminalität weiter – ein Thema mit grösster Bedeutung für Banken. Der vertrauenswürdige Umgang mit Daten und die Datensicherheit haben für die Credit Suisse höchste Priorität.

Was fasziniert Sie persönlich an der digitalen Transformation?

Es ist ein spannender Schmelzpunkt zwischen Technologie, Innovation, Banking, Produkten und Dienstleistungen. Dabei steht aber immer der Mensch im Zentrum. Es geht darum, die besten Lösungen für die Kunden zu entwickeln. Das finde ich sehr spannend.

Wirtschaftskolumne

Zinsen Auf ewig negativ?

Am Anfang der 1990er-Jahre lagen die Zinsen auf einem Schweizer Sparkonto bei etwa 5 Prozent, jene auf zehnjährigen Schweizer Bundesobligationen bei etwa 6 Prozent. Kaum jemand hätte sich damals vorstellen können, dass Zinsen auf Sparkonten bei 0 Prozent oder sogar darunter liegen könnten und dass Anleger bereit wären, dem Bund 1 Prozent jährlich abzuliefern für das «Privileg», eine seiner Obligationen zu besitzen.

Text: Oliver Adler



Oliver Adler

Arbeitet seit 2009 bei der Credit Suisse in Zürich im Bereich Economic Research, Credit Suisse Wealth Management. Er hat einen Masterabschluss in internationalen Beziehungen von der Columbia University in New York, wo er auch in Wirtschaftswissenschaften promovierte. Als Chefökonom Schweiz der Credit Suisse bringt er sein Wissen bei den Analysen zu Wirtschafts- und Finanzentwicklungen ein.

Negativzinsen – auf den ersten Blick undenkbar

Dass Zinsen negative Vorzeichen haben, erscheint paradox. Wieso sollte ich sparen bzw. anlegen, wenn ich weiss, dass mein Guthaben über die Zeit an Wert verliert? In einem Umfeld von Deflation, wenn also die Preise von Gütern und Dienstleistungen stark fallen, könnte sich das allenfalls lohnen, da die reale Kaufkraft meines Guthabens trotz negativer Zinsen zunehmen könnte. Aber heute herrscht keine Deflation, das heisst die Verzinsung auf Sparkonten und vielen Obligationen ist nicht nur nominell, sondern auch real betrachtet negativ.

Wieso sind die Realzinsen – trotzdem – negativ?

Potenziell gibt es dafür mehrere Gründe. Erstens könnten Regierungen Sparer zu derartigen Anlagen zwingen («Finanzrepression»). Bei freiem Kapitalverkehr, wie wir ihn in der Schweiz kennen, ist dies aber nicht durchsetzbar -Sparer haben ja die Möglichkeit, auf Anlagen mit positiven Renditen auszuweichen. Ein zweiter Grund für negative reale Renditen ist eine hohe Risikoaversion: Wenn Anlagen mit positiven erwarteten Renditen, z.B. Aktien, als zu riskant erachtet werden, sind Anleger allenfalls bereit, bei sichereren Anlagen negative Renditen in Kauf zu nehmen. Ein dritter – und fundamentalerer – Grund könnte sein, dass sich Sparer gezwungen sehen, «ohne Rücksicht auf Verluste» Mittel zurückzulegen, z. B. weil sie bezweifeln, dass die staatlichen und privaten Vorsorgesysteme für ihre Kosten im Alter aufkommen werden. Eine steigende Lebenserwartung und hohe Jobunsicherheit machen «Sparen um jeden Preis» wahrscheinlicher.

Weshalb sind die Zinsen gerade in der Schweiz besonders tief?

Ein Hauptgrund ist die lange Tradition tiefer Inflation, die die konservative, auf Preisstabilität bedachte Politik der Schweizerischen Nationalbank widerspiegelt. Zudem ist die Staatsverschuldung in der Schweiz, insbesondere seit der Einführung der Schuldenbremse im Jahr 2003, wesentlich tiefer als in den meisten anderen Ländern. Bundesobligationen geniessen deshalb Seltenheitswert und werden als besonders sicher betrachtet. Schliesslich hat sich der Schweizer Franken als Folge der Preisstabilität und der hohen politischen Stabilität zu einem der wichtigsten «sicheren Häfen» weltweit entwickelt. Die hohe Wahrscheinlichkeit von CHF-Kursgewinnen in Krisenphasen führt zu einem Abschlag bei den Zinsen.

4 Aber sind nicht die Notenbanken die wahren Verursacher von Negativzinsen?

Es wird oft behauptet, die aggressive Lockerungspolitik der Notenbanken seit der Finanzkrise sei der Hauptgrund für das extrem tiefe weltweite Zinsniveau. Dieses Argument ist nicht stichhaltig. Notenbanken können die Realzinsen nur vorübergehend beeinflussen - Geldpolitik ist langfristig «neutral». Zudem: Wären die Zinssenkungen und die Käufe von Wertpapieren (Quantitative Easing) tatsächlich zu aggressiv gewesen, hätte dies eine konjunkturelle Überhitzung ausgelöst, die sich dann in steigender Inflation (und einer höheren Inflationsprämie bei den Zinsen) niedergeschlagen hätte. Weder das eine noch das andere ist eingetreten. Würden die Notenbanken die Geldmenge nun verknappen und die Zinsen anheben, würde dies die Konjunktur schwächen und die Inflationserwartungen senken. Paradoxerweise könnten dann die langfristigen Zinsen sogar noch weiter fallen.

Was würde also zu einem Zinsanstieg führen?

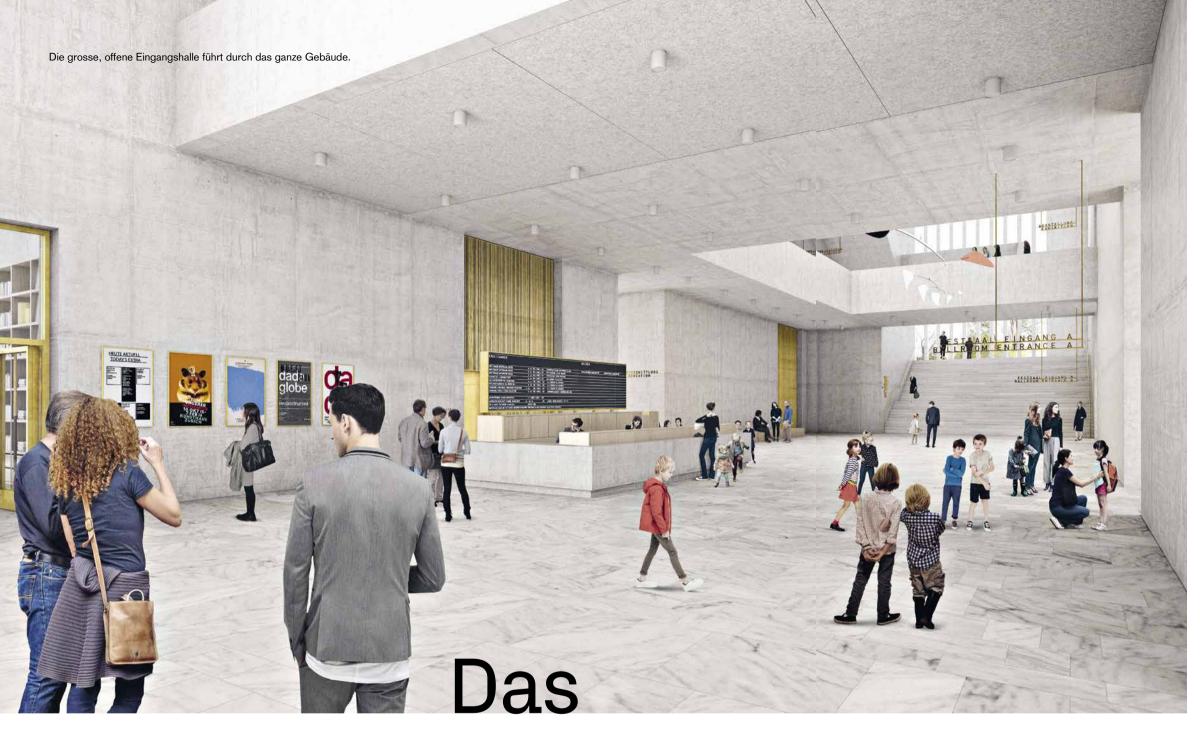
Ohne ein merkliches Anziehen des Wachstums oder der Inflation in den wichtigsten Ländern scheint ein starker Anstieg der Zinsen unwahrscheinlich. Demografische Trends, u.a. in China, sprechen dagegen. Denkbar ist, dass die Geldpolitik neue Wege sucht, um die Konjunktur und die Inflation zu stimulieren, z.B. mittels eines sogenannten Helikoptergelds, einer durch die Notenbank finanzierten Erhöhung der Staatsausgaben. Vielleicht werden auch traditionelle Fiskalimpulse verstärkt, wie Infrastrukturinvestitionen oder Steuersenkungen, die durch eine Schuldenaufnahme finanziert werden. Das würde die Gesamtnachfrage und schliesslich die Zinsen tendenziell erhöhen. Da es den wichtigsten Ländern momentan nicht allzu schlecht geht, ist der Druck für radikale Stimulusmassnahmen jedoch begrenzt. Also bleiben die Zinsen vorerst wohl tief.

i Erfahren Sie mehr!

Regelmässige Informationen zur Schweizer Wirtschaft und zu den Finanzmärkten finden Sie in unserem Online-Ratgeber unter: credit-suisse.com/besseranlegen

3ild: Thomas Buchw

Aspekte November 2019 23



Was lange währt, wird nicht nur gut. In diesem Fall wird es exzellent. Die Stadt Zürich realisiert gemeinsam mit dem Kunsthaus einen Erweiterungsbau, der im Verbund mit den bestehenden Gebäuden das grösste Kunstmuseum der Schweiz bilden wird. Die Credit Suisse unterstützt im Rahmen ihres Sponsorings als langjähriger Partner des Kunsthauses das Projekt.

Text: Daniele Muscionico

Kunsthaus baut eine Landmarke

Bild: Unverbindliches Renderina.

er Ausbau war abzusehen, der Bedarf nach mehr Platz für das Museum – für seine Sammlung, seine Ausstellungstätigkeit sowie seinen Vermittlungsauftrag – während Jahrzehnten ausgewiesen. Doch der Weg bis heute war beschwerlich. Mit Blick in die Vergangenheit kann man sagen: Wer in der Schweiz im urbanen Raum ein Grossprojekt realisieren will, muss mit ähnlichen Schwierigkeiten wie im Falle des Zürcher Erweiterungsbaus rechnen.

Bereits 2001 entstanden die ersten Projektskizzen. Ende März 2007 startete der Architekturwettbewerb, und schon im November 2007 erklärte die Jury das Projekt des britischen Stararchitekten Sir David Chipperfield zum Sieger. Doch der Gestaltungsplan stiess in der Bevölkerung auf Widerstand, Einsprachen verzögerten den Fortgang. In der Folge wurde ein Rekurs eingereicht, und die Weiterführung des Projekts blieb während zweier Jahre zur Gänze blockiert. Der eigentliche Bau startete im August 2015. Dabei stiessen Archäologen in zehn Meter Tiefe auf Keramikstücke aus der Zeit der Pfahlbauer, auf ungeklärte Metallfunde aus dem Mittelalter sowie auf Überreste einer Befestigungsanlage aus dem 17. Jahrhundert. Die Metallobjekte und weitere Fundstücke wurden im Funddepot der städtischen Archäologie archiviert. Die historischen Sandsteingemäuer wurden entsorgt, Proben von Holzbalken und kleinere Funde werden weiter abgeklärt.

Luftige und grosszügige Landmarke

Der Museumsarchitekt Chipperfield wird nun nicht nur in Japan, China, New York oder Mexico City das Stadtbild prägen, sondern ab 2020 auch in Zürich. Das Kunsthaus will eine neue bauliche Landmarke setzen. Denn die Architektur des Briten hat ein Doppelgesicht. Hinter der vordergründig formalen Strenge des Baus erweist sich das Gebäudeinnere als luftig, grosszügig und von Tageslicht verwöhnt.

Der Heimplatz ist Standort des Kunsthauses, und auch das Schauspielhaus Zürich und diverse Universitätsgebäude befinden sich dort. Durch den Erweiterungsbau wird der Platz sein Gesicht markant verändern. Die Bevölkerung, die Kunstfreunde und auch das touristische Zürich sollen mit Chipperfields Bau als verbindendem Element am Heimplatz ein neues innerstädtisches Zentrum erhalten.

Öffentliche Nutzung

Zentral nämlich ist ein Gedanke des Architekten: Der Neubau wird einen Grossteil seiner Räumlichkeiten für die öffentliche Nutzung zur Verfügung stellen. Das Museum soll durch eine Eingangshalle erschlossen werden, die sich durch das ganze Gebäude zieht. Diese Halle wird öffentlich zugänglich sein, unabhängig von den Öffnungszeiten des Kunsthauses. Man wird von ihr aus zum Beispiel einen Festsaal, eine Bar und einen Shop betreten können. Zudem gelangt man durch die Halle in einen sogenannten Garten

Hell, grosszügig und luftig sind die Räumlichkeiten im Erweiterungsbau gestaltet.

der Kunst. Dieser ist bergwärts gelegen und soll die öffentliche, denkmalgeschützte Gartenanlage der Kantonsschule zu einem Raum für alle machen.

Der bestehende Bau des Architekten Karl Moser sowie die Erweiterungen von Erwin Müller und den Gebrüdern Pfister werden mit dem Gebäude von David Chipperfield auf der gegenüberliegenden Strassenseite verbunden. Acht Meter unterhalb des Heimplatzes erschliesst ein Verbindungsgang die Kunsthaus-Bauten.

Was das Programm betrifft, wollen Kunsthausdirektor Christoph Becker und sein Kuratorenteam in Zukunft vermehrt Fragen stellen, die die Kunstgeschichte als wissenschaftliche Disziplin vordergründig nicht bereithält. Man wird sich zum Beispiel gesellschaftlichen Anliegen widmen, der Politik, der Diversität von Lebensstilen oder auch Umweltanliegen.



Langjährige Partner

Seit Jahrzehnten unterstützt die Credit Suisse namhafte Museen und ermöglicht Ausstellungen von internationaler Bedeutung. So etwa im Kunsthaus Zürich, mit dem die Bank seit 1991 zusammenarbeitet. Anfang 2005 mündete diese Zusammenarbeit in den offiziellen Status als Partner des Kunsthauses. In dieser Funktion unterstützt die Credit Suisse die Jahreshauptausstellung und verschiedene Kommunikations- und Vermittlungsprojekte sowie den Erweiterungsbau. Weitere Informationen zum Kultursponsoring finden Sie unter: credit-suisse.com/sponsoring

«Das ist ein internationaler Quantensprung»

Kunsthausdirektor Christoph Becker verspricht sich vom zusätzlichen Museumsgebäude eine Öffnung des Hauses für zeitgemässe Themen und eine grössere Attraktivität für das Publikum.

und führt seine Institution in die Zukunft.

Das Gespräch fand im Juli 2019 statt.

die Stiftung Zürcher Kunsthaus, die Eigentümerin, wird ein politischer Akt sein. Die
Betriebsgenehmigung wird voraussichtlich

Herr Becker, im Herbst 2021 wird der Neubau von David Chipperfield eröffnet. Entspricht das Datum der Zielvorgabe?

Dieser Zeitpunkt ist nicht ganz selbst gewählt. Man rechnet heute damit, dass es bei öffentlichen Gebäuden von der ersten Idee bis zur Inbetriebnahme rund 20 Jahre dauert. Denn innerhalb politischer und gesellschaftlicher Prozesse sind Verzögerungen wie Rekurse oder Einsprachen nicht auszuschliessen. Das gilt auch in diesem Fall, wir haben wohl vier Jahre verloren. Meine erste Skizze zur Erweiterung des Kunsthauses stammt von 2001.

Wie schreitet der Bau nun voran?

Sehr gut und schnell. Es gibt nun keine Verzögerungen mehr, und es sind bereits 97 Prozent aller Vergaben getätigt. Wir kennen jetzt also auch die Kosten, und sie sind im Griff. Das ist insofern ambitioniert, weil Verzögerungen ja Geld kosten. Man spricht davon, dass sie sich bei einem so grossen Projekt jährlich auf eine Million Franken belaufen.

Wann werden Sie eröffnen?

Wir sehen für die Eröffnung mehrere Etappen vor. Die Schlüsselübergabe an die Stiftung Zürcher Kunsthaus, die Eigentümerin, wird ein politischer Akt sein. Die Betriebsgenehmigung wird voraussichtlich im Frühjahr 2021 erteilt. Ab dann soll die Bevölkerung Zugang haben. Es wird dann zwar noch leer sein, dafür wird man die Architektur von David Chipperfield sehen. Wir möchten das Haus mit Performances und Aktionen langsam in Besitz nehmen. Darauf wird es wahrscheinlich für einige Monate nochmals geschlossen, damit wir die Technik insgesamt zum Laufen bringen können. Erst ganz zum Schluss wird eingerichtet, denn die Kunst soll in ein gesichertes und gut klimatisiertes Haus kommen.

Wie profitieren Besucher künftig vom Erweiterungsbau?

Das Kunsthaus, dessen Trägerschaft ja ein Kunstverein ist, war immer schon eine Institution, die sehr der Öffentlichkeit verbunden war. Diesen Zugang der Öffentlichkeit bilden wir in Zukunft viel stärker ab. Es wird eine grosse Eingangshalle durch das ganze Gebäude führen, die dem Haus in der Öffentlichkeit einen anderen Auftritt geben soll. Wir wollen mit dieser Offenheit auch unser Programm verbinden. Das heisst, wir werden die Kunst dank mehr Platz sicher kunsthistorisch undogmatischer vorstellen als früher. Das Kunsthaus kann zum Beispiel sehr gut mit gesell-

schaftlichen Themen interagieren, mit der Genderdebatte, der Klimaerwärmung, oder mit unserem Umgang mit der Natur.

Der Kunsthistoriker Christoph Becker

leitet das Zürcher Kunsthaus seit 2000

Rubrik

Wie unterscheidet sich die Sammlungstätigkeit Ihres Museums von anderen europäischen Institutionen?

Im vorrangigen Sammeln von Schweizer Kunst verstehen wir uns als Sprungbrett, das die Kunstschaffenden international vorstellt. Durch die Kunsthauserweiterung werden die Sammlungsschwerpunkte ausgebaut. Mit dem Zuzug der Sammlung Bührle entsteht ein grosser Cluster an französischer Kunst. Die Sammlung Merzbacher wiederum, die uns als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt wird, bringt unter anderem die Werkgruppen des «Blauen Reiters» und der «Brücke» nach Zürich.

Wie steht Ihr Haus in Zukunft im internationalen Vergleich da?

Was den Impressionismus angeht, werden wir nach Paris die grösste Sammlung an französischer impressionistischer Kunst in Europa haben. Das ist ein Quantensprung nicht nur für den Kulturplatz Zürich und die Schweiz, sondern auch international.

Bilder: Modellfoto Shop, 2018 / unverbindliches Rendering, Stanc

«Die Stadt ist für Familien wieder attraktiv geworden»

Wie hat sich das Wohnen in den letzten Jahren verändert? Im Interview spricht Fredy Hasenmaile, Leiter Real Estate Economics der Credit Suisse, über die Wohnsituation in Schweizer Städten, deren Attraktivität für Familien und über Wohnbaugenossenschaften.

Text: Anna Brugnoli Foto: Ornella Cacace

err Hasenmaile, wie sieht die aktuelle Wohnsituation in den Schweizer Städten aus? Sie unterscheidet sich von der Wohnsituation in der Schweiz im Allgemeinen. Es gibt einen hohen Bevölkerungsdruck auf die Stadt bei einer gleichzeitig durchschnittlichen Wohnungsproduktion. Dies resultiert in einer Knappheit von Wohnraum, speziell in den Grossstädten. Die Stadt ist für viele Zielgruppen attraktiv geworden. Sowohl junge als auch ältere Personen zieht es wieder vermehrt in die Stadt. Man kann von einer Reurbanisierung sprechen.

Wie hat sich das Wohnen in den Städten in den letzten Jahren entwickelt?

Wohnen ist individueller und vielfältiger geworden. Das zeigt sich daran, dass es immer mehr Einpersonenhaushalte und Kleinhaushalte gibt. In der Stadt Zürich gibt es zum Beispiel 44 Prozent Einpersonenhaushalte. Dieser Trend ist auch in anderen grossen Städten in Europa zu beobachten. Dies ist eine Folge des Individualismus und von Faktoren wie einer höheren Scheidungsrate und der Langlebigkeit. Es ist aber auch ein Wohlstandsphänomen. Zudem gibt es unterschiedliche, vielfältigere Wohnformen, etwa multilokales Wohnen, das heisst Wohnen an mehreren Orten, oder Wohngemeinschaften. Im Moment sind eher Kleinwohnungen gefragt und das Angebot richtet sich entsprechend darauf aus.

Lange galten Städte als wenig attraktiv für Familien. Doch nun kommen vermehrt junge Familien in die Städte. Wie ist dieser Trend zu erklären?

Es ziehen nicht generell mehr Familien in die Städte, sondern Paare bleiben vermehrt in den Städten, wenn sie eine Familie gründen. Früher ist man bei der Familiengründung eher aus der Stadt weggezogen, auf der Suche nach Wohneigentum oder günstigerem Wohnraum. Heute ist die Stadt für Familien von der Lebensqualität her wieder attraktiv geworden. Das hat u. a. mit geringeren Emissionen zu tun sowie mit der guten Infrastruktur der Städte, wie der Qualität des öffentlichen Verkehrs, dem grösseren Betreuungsangebot für Kinder und der Nähe zu Bildungsinstituten. Ausserdem ist die Arbeitsmarktsituation in den Städten besser und die Stauproblematik geringer.

Ein weiteres, mehrheitlich städtisches Phänomen sind die Wohnbaugenossenschaften. Worum handelt es sich dabei und wie stark verbreitet sind diese in den einzelnen Regionen?

Eine Wohnbaugenossenschaft ist eine Art von Selbsthilfeorganisation. In der Urform



Fredy Hasenmaile ist Leiter Real Estate Economics der Credit Suisse. Er hat einen Masterabschluss in Volkswirtschaft von der Universität Zürich. Zudem ist er Dozent an der Hochschule Luzern, der Universität Zürich sowie beim Schweizerischen Verband der Immobilienwirtschaft (SVIT) und Mitglied in den Anlagekommissionen zweier Immobilienanlagegefässe.

Erfahren Sie mehr!

Weitere Informationen zum Schweizer Immobilienmarkt finden Sie unter: credit-suisse.com/ratgeber/eigenheim haben sich Familien zusammengetan, ihr Geld zusammengelegt, Land gekauft und bebaut. Ich finde dies generell eine gute Wohnform, weil sie auf den Werten von Eigeninitiative und Gemeinschaft basiert. Wohnbaugenossenschaften finden wir vor allem in den Kantonen Zürich, Basel und Luzern. In Zürich und Basel sind sie vorwiegend in der Stadt, in Luzern eher in ländlichen Gemeinden. Insgesamt leben in der Schweiz rund 4,3 Prozent der Bevölkerung in Genossenschaftswohnungen.

Wie tragen Wohnbaugenossenschaften zur Lösung der Wohnungsprobleme bei?

Diese Wohnungen sind in der Regel effizienter. Das heisst, sie brauchen weniger Grundfläche, weil sie mehr Bewohner haben und dadurch pro Kopf weniger Platz benötigen. Sie sind auch um etwa 11 Prozent günstiger als vergleichbare Mietwohnungen. Dadurch tragen sie zu einer haushälterischen und sozialen Bodennutzung bei. Allerdings lösen Genossenschaftswohnungen nicht alle Probleme. Das Angebot ist knapp und es ist schwierig, an diese Wohnungen zu kommen. Dies führt zu Rationierung und dazu, dass einkommensschwache Haushalte zu wenig zum Zuge kommen.

Welche Alternativen sehen Sie für die Gewährleistung von günstigem Wohnraum in den Städten?

Grundsätzlich führt bei Wohnraumknappheit und hohen Preisen der beste Weg über eine Angebotsausweitung. Im Immobilienmarkt reagiert das Angebot aber nicht so schnell wie die Nachfrage. Aufgrund der vielen Baugesetze in der Schweiz ist der Wohnungsbau anspruchsvoll, teuer und eher langsam. Zurzeit gibt es in den Städten eine erhöhte Bautätigkeit und man spürt schon ein wenig eine Entspannung der Wohnungsknappheit. Das reicht allerdings nicht. Es gilt vor allem, die richtigen Rahmenbedingungen zu schaffen, damit mehr und somit auch günstigerer Wohnraum entstehen kann - ohne dabei die Qualität zu vernachlässigen.

Wissenswertes

Digitales Banking

Die Credit Suisse begleitet Sie digital durchs Leben

Für jede Lebenssituation gibt es das passende Angebot

Illustrationen: Anna Haas



Abendessen mit Freunden

Zur Feier geht Max mit seinen Kollegen in ein Restaurant. Max bezahlt die Rechnung für das Essen, und die anderen überweisen ihm unmittelbar mit wenigen Klicks den geschuldeten Anteil via TWINT-App.



Schulstart Oberstufe

Max eröffnet komplett digital ein Viva Young Paket, einfach und schnell.

Erster Job

Max bekommt seinen ersten Lohn und möchte im Online Banking «Credit Suisse Direct» eine Benachrichtigung einrichten, um regelmässig über Zahlungseingänge sowie den Erhalt von elektronischen Dokumenten informiert zu sein. Da er beim Einrichten Unterstützung benötigt, gewährt er seinem Berater im Online Banking Support die Sicht auf sein Credit Suisse Direct (Screen Sharing).

Erste grosse Reise

Max plant seine erste längere Reise. Damit er vor Ort bezahlen oder Bargeld abheben kann, überprüft er in Credit Suisse Direct die Ländereinstellungen seiner Maestro-Karte. Ausserdem richtet er sich Mobile Payment ein, damit er mit seinem Handy bezahlen kann.

Versuchskaninchen

Max wirkt gerne als Pilotnutzer bei der Weiterentwicklung von Credit Suisse Direct mit und nimmt regelmässig an User-Experience-Design-Veranstaltungen teil. Dabei hat er die Möglichkeit, sein persönliches Feedback zum aktuellen Prototyp abzugeben. Max ist völlig begeistert, dass er den Prototyp der neuen digitalen Funktionalitäten noch vor deren Einführung testen durfte.

Alles auf einen Blick

Da Max mehrere Firmenkonten bei unterschiedlichen Banken besitzt, nutzt er die «Multibanking»-Funktion der Credit Suisse, um einen Gesamtüberblick über seine Vermögenswerte und Liquidität zu erhalten.



Ständig auf Achse

Max schliesst für sein Firmenauto ein Online Leasing für Firmenkunden innerhalb von Credit Suisse Direct ab.

Max wird Unternehmer

Max möchte seine eigene Firma gründen und eröffnet online ein Kapitaleinzahlungskonto.

Steuererklärung

Die Bankbelege erhält Max als elektronische Dokumente. Mit der praktischen Filterfunktion kann er die steuerrelevanten Dokumente gezielt anzeigen.

Zukunftsplanung

Max eröffnet online in Credit Suisse Direct ein Säule-3a-Konto.



Grosse Ziele

Max träumt von einem Eigenheim und nimmt eine Anlageberatung in Anspruch. Die 360°-Beratung ist ein digitaler Anlageberatungsprozess, der alle Bedürfnisse von Max abdeckt. Mithilfe des Beraters wird die beste Lösung gefunden, mit der Max schnellstmöglich seine Sparziele erreichen kann.

Hauseigentümer

Max schliesst eine Hypothek ab. Mit dem Hypotheken-Offerten-Tool bewertet sein Kundenberater die Liegenschaft, zeigt die finanziellen Anforderungen und die Tragbarkeit auf, wählt mit Max die passende Hypothek aus und erstellt eine Offerte.

31

Noch kein Online & Mobile Banking?

Beantragen Sie Credit Suisse Direct unter: credit-suisse.com/onlinebanking
Selbstverständlich können Sie bei Fragen unter der Telefonnummer 0844 800 888 anrufen.
Unsere «Online & Mobile Banking»-Spezialisten helfen Ihnen gerne weiter.

Wissenswertes



Stiftungen

32

Neues Angebot für gemeinnützige Stiftungen

Gemeinnützige Stiftungen profitieren bei der Credit Suisse im Rahmen eines neu konzipierten Stiftungsangebots von diversen auf sie zugeschnittenen Dienstleistungen. Unser neues Kompetenzzentrum für gemeinnützige Stiftungen organisiert Fachanlässe mit ausgewiesenen externen Referenten zu stiftungsrelevanten Themen und ermöglicht so den Austausch unter Gleichgesinnten. Zugleich unterstützen wir die Stiftungen im Bereich der Vermögensverwaltung, zum Beispiel indem wir sie zu nachhaltigem, zweckorientiertem Anlegen beraten oder ihr Anlagereglement ausarbeiten oder überprüfen. credit-suisse.com/stiftungen

3. Säule

Jetzt in die 3. Säule einzahlen und Steuern sparen

Zahlen Sie bis zum 23. Dezember 2019 in Ihre 3. Säule Private Vorsorge ein. So sorgen Sie nicht nur für Ihre finanzielle Zukunft vor, sondern sparen gleichzeitig auch Steuern. Die Einzahlungen in die 3. Säule können Sie vollumfänglich von Ihrem steuerbaren Einkommen abziehen. Der Maximalbetrag für die Säule 3a beträgt 2019 für Erwerbstätige mit Pensionskasse 6826 Franken. Erwerbstätige ohne Pensionskasse dürfen 20 Prozent des Nettoerwerbseinkommens, maximal aber 34 128 Franken, einzahlen.

Neu auch nachhaltig

Seit Ende Oktober 2019 sind unsere aktiv verwalteten Wertschriftenlösungen (mit Ausnahme der Anlagegruppe CSA Mixta-BVG Basic) nachhaltig ausgerichtet. Sie investieren in Firmen, die ökologisch, sozial und in der Unternehmensführung vorbildlich sind und zudem eine attraktive Finanzperformance erzielen. Bei der Beurteilung der Nachhaltigkeit einer Anlage werden die in der Finanzbranche weitverbreiteten ESG-Kriterien verwendet. ESG steht dabei für «Environmental, Social, Governance» (Umwelt, Soziales und Unternehmensführung).

i Erfahren Sie mehr!

Weitere Informationen zu unseren Vorsorgelösungen finden Sie unter: credit-suisse.com/vorsorgen **Hypothek**

Verlängern Sie Ihre Hypothek selbst

In Credit Suisse Direct finden Sie sämtliche Hypotheken aufgelistet – inklusive der vertraglichen Details wie des aktuellen Zinssatzes, der Laufzeit und des vereinbarten Kreditvolumens. Sie können Ihre Hypothek auch einfach und schnell mit wenigen Klicks verlängern, und zwar bis zu 24 Monate im Voraus. Dabei sind Sie nicht an Büroöffnungszeiten gebunden. Zudem können Sie Ihren Berater oder Ihre Beraterin direkt aus Credit Suisse Direct heraus mit einem Anliegen kontaktieren.

Mehr Infos dazu unter: credit-suisse.com/hypotheken

Alert-Funktion

Immer auf dem neusten Stand

Möchten Sie Kontobewegungen und Kontostand immer im Blick haben sowie über Zahlungseingänge und elektronische Rechnungen informiert werden? Nutzen Sie die Möglichkeit, automatische Benachrichtigungen direkt auf Ihrem Smartphone oder Ihrem Computer zu empfangen. Wählen Sie im Menü «Produkte & Services» / «Services» / «Benachrichtigungen» und bestimmen Sie, wie und worüber Sie benachrichtigt werden möchten: per Mobile-Push-Nachricht, SMS oder E-Mail über Gutschriften und Belastungen, Ihren Kontostand oder die Überbzw. Unterschreitung einer von Ihnen gewählten Saldolimite.

Beantragen Sie jetzt Credit Suisse Direct unter <u>credit-suisse.com/onlinebanking</u> und entdecken Sie noch zahlreiche weitere Funktionen.



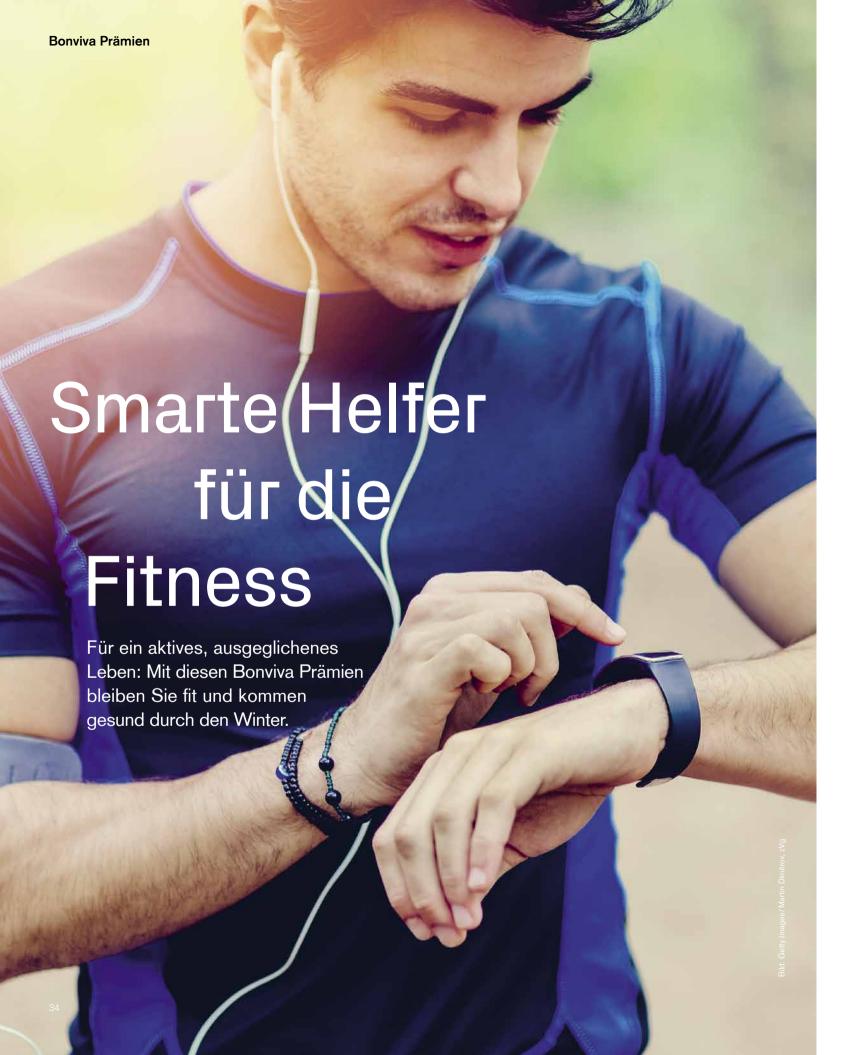
Vorsorge

Kennen Sie die Höhe Ihrer Altersrente?

Die Höhe der AHV-Rente wird durch drei Faktoren bestimmt:

- die Beitragsjahre, die angerechnet werden können
- die Erwerbseinkommen, die w\u00e4hrend der Beitragsjahre erzielt wurden
- allfällige Erziehungs- und Betreuungsgutschriften
 Personen, die ab dem 21. Altersjahr immer die Beitragspflicht erfüllt haben, erhalten eine Vollrente. Bei einer unvollständigen Beitragsdauer, mit sogenannten Beitragslücken, wird nur eine Teilrente ausgerichtet.

Berechnen Sie Ihre zukünftige Rentenhöhe mithilfe unseres Online-Rechners unter: credit-suisse.com/finanzplanung



WITHINGS
Blutdruckmessgerät
Für hochgenaue Messwerte
21350 Punkte R/009088





APPLE Watch Series 5

44 mm **84 420 Punkte*** R/009082

Mit neuem Always-On Retina Display
40 mm **79 120 Punkte*** R/009077

*mit Zuzahlungsoption



WITHINGS Sleep Sensor Die Nachtruhe steuern, den Tag meistern

23 180 Punkte R/009090

i 1000 Punkte sichern!

Melden Sie sich noch bis zum 1. Dezember 2019 für unseren Newsletter an und wir schenken Ihnen 1000 Punkte! Anschliessend werden Sie regelmässig über Ihren Bonviva Punktestand und aktuelle Prämien informiert. Hinterlegen Sie dafür ganz einfach Ihre E-Mail-Adresse in Ihrem Profil unter «Mein Bonviva» / «Mein Profil». credit-suisse.com/praemienwelt



Bonviva Tipp!

Steuern Sie ganz smart Ihr Zuhause!

Mit der Home App von Apple, die beim neuen iPhone 11 sowie auf dem iPad der 7. Generation vorinstalliert ist, steuern Sie einfach und sicher Ihr ganzes HomeKit-Zubehör. Lassen Sie Siri über Ihr iPhone das Licht ausschalten. Oder schauen Sie auf Ihrem iPad nach, wer vor der Haustür steht. Sie können auch mit Ihrem Mac (ab macOS Mojave) die Temperatur im Wohnzimmer regeln oder über Apple TV Ihr Zuhause von ausserhalb steuern. Mit der Home App funktionieren alle Ihre verbundenen Geräte nicht nur besser, sondern auch intelligenter. Egal, welches kompatible Zubehör Sie auswählen, mit der Home App können Sie alles von einem Ort aus einrichten und steuern. Dazu reicht ein Fingertipp oder ganz einfach Ihre Stimme. Ihre Videos, Fotos, Musik und mehr können Sie zudem mit der integrierten AirPlay-2-Funktion von Ihren Apple-Geräten über Apple TV, Lautsprecher sowie beliebige Smart TVs teilen. Was Sie teilen, bleibt dabei immer persönlich und privat.

APPLE iPhone 11

In sechs fantastischen Farben

64 GB 141750 Punkte* R/009094 128 GB 153 950 Punkte* R/009101 256 GB 175 050 Punkte* R/009108

*mit Zuzahlungsoption



EVE Smoke HomeKit Rauchmelder Regelt auch Ihre Heizung 23 180 Punkte R/009115







Wie funktioniert Bonviva?

Unsere Banking-Pakete enthalten alle Konten und Karten, die Sie für Ihr Leben benötigen. Neben Privat- und Sparkonto enthalten sie auch Maestro- und Kreditkarten. Bonviva Kundinnen und Kunden sammeln bei jeder Zahlung mit ihrer Kreditkarte wertvolle Punkte, die sie in der Bonviva Prämienwelt mit einer grossen Auswahl an Sachprämien und Gutscheinen eintauschen können. Die Bonviva Punkte können auch für einen guten Zweck gespendet oder für die nächste Ferienreise gegen Meilen von SWISS Miles & More eingetauscht werden. Sicher ist auch eine passende Prämie für Sie dabei!

So werden Bonviva Punkte gesammelt:

Tägliches Bezahlen mit der Bonviva Kreditkarte – auch Kleinstbeträge! Je exklusiver das Bonviva Paket, desto mehr Punkte gibt es. Die meisten Punkte sammelt man mit der Bonviva American Express® Card: pro ausgegebenen Franken bis zu zwei Punkte. Bei der Anmeldung für unseren Newsletter erhält man einmalig 1000 Extrapunkte.

So werden Bonviva Punkte eingelöst:

Einfache Bestellung der Wunschprämie direkt online unter: credit-suisse.com/praemienwelt Einloggen mit dem Online-Banking-Passwort.

Noch keinen Online-Banking-Zugriff?
Bestellung unter: credit-suisse.com/onlinebanking

Noch kein Bonviva?

Gerne stehen Ihnen unsere Beraterinnen und Berater während der Bürozeiten telefonisch zur Verfügung: 0844 000 880. Mehr zu den Bonviva Paketen erfahren Sie unter: credit-suisse.com/bonviva

Bonviva Prämien



Impressum: Herausgeberin: Credit Suisse (Schweiz) AG, SMMD 2, Postfach 2, 8070 Zürich, Projektführung: Bettina Buess (Leitung), Martina Lebherz, Christa Schwarz, Konzept/Redaktion: Swisscontent AG, Konzept/Design/Bildredaktion: Crafft Kommunikation AG, Übersetzung: Credit Suisse, Language & Translation Services, Druckvorstufe: nc ag, Urdorf, Druck: Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Die bereitgestellten Informationen dienen Werbezwecken. Sie stellen keine Anlageberatung dar, basieren nicht auf andere Weise auf einer Berücksichtigung der persönlichen Umstände des Empfängers und sind auch nicht das Ergebnis einer objektiven oder unabhängigen Finanzanalyse. Die bereitgestellten Informationen sind nicht rechtsverbindlich und stellen weder ein Angebot noch eine Aufforderung zum Abschluss einer Finanztransaktion dar. Diese Informationen wurden von der Credit Suisse Group AG und/oder den mit ihr verbundenen Unternehmen (nachfolgend «CS») mit grösster Sorgfalt und nach bestem Wissen und Gewissen erstellt. Die in diesem Dokument enthaltenen Informationen und Meinungen repräsentieren die Sicht der CS zum Zeitpunkt der Erstellung und können sich jederzeit und ohne Mitteilung ändern. Sie stammen aus Quellen, die für zuverlässig erachtet werden. Die CS gibt keine Gewähr hinsichtlich des Inhalts und der Vollständigkeit der Informationen und lehnt, sofern rechtlich möglich, jede Haftung für Verluste ab, die sich aus der Verwendung der Informationen ergeben. Ist nichts anderes vermerkt, sind alle Zahlen ungeprüft. Die Informationen in diesem Dokument dienen der ausschliesslichen Nutzung durch den Empfänger. Weder die vorliegenden Informationen noch Kopien davon dürfen in die Vereinigten Staaten von Amerika versandt, dorthin mitgenommen oder in den Vereinigten Staaten von Amerika verteilt oder an US-Personen (im Sinne von Regulation S des US Securities Act von 1933 in dessen jeweils gültiger Fassung) abgegeben werden. Ohne schriftliche Genehmigung der CS dürfen diese Informationen weder auszugsweise noch vollständig vervielfältigt werden. Ihre personenbezogenen Daten werden in Übereinstimmung mit der Datenschutzerklärung der Credit Suisse verarbeitet, die an Ihrem Wohnsitz über die offizielle Website der Credit Suisse (credit-suisse.com) abrufbar ist. Die Credit Suisse Group AG und ihre Tochtergesellschaften unter Umständen Ihre grundlegenden personenbezogenen Daten (z.B. Kontaktangaben wie Name und E-Mail





gedruckt in der schweiz

